

Darstellung den geübten Meister. In einigen einleitenden Kapiteln macht der Verfasser zunächst vertraut mit den Bedingungen, unter denen überhaupt Pflanzen erhalten und von uns, namentlich in ihren Einzelheiten, erkannt werden können (durch Mazeration der Kohle und durch Dünnschliffe echter Versteinerungen). Dann folgt ein Überblick über das heutige Pflanzensystem und die Kriterien, nach denen die Systematik ihre Einteilung in höhere und niedere Stufen vornimmt (Arbeitssteilung, die sich in der Differenzierung der Gewebe und im Bau der Fortpflanzungsorgane verrät), und endlich ein Überblick über die geologisch-paläontologische Reihenfolge der fossilienführenden Erdschichten. Es wird hier gleich darauf aufmerksam gemacht, daß die Blütezeiten der großen Pflanzengruppen nicht mit den der entsprechenden Tiergruppen zusammenfallen. Es macht den Eindruck, als ob die Pflanzen immer etwas den Tieren voraus sind.

Die Folgerungen, die der Verfasser selbst am Schluß kurz zusammenstellt, werden in dem Buch durch gut ausgewählte Beispiele überzeugend dargetan. Es sind die folgenden: 1. Es ist unverkennbar, daß die einfachsten Pflanzenformen die zeitlich ersten sind. In der Urzeit des Lebens lassen sich nur Algen, und zwar Meeresalgen nachweisen; und selbst unter diesen sind es zuerst die niederen Unterabteilungen, die einwandfrei festgestellt sind; das ist die Algenzeit der Pflanzen. Dann erst treten sehr einfach gebaute, in ihrer Tracht an Algen erinnernde noch blattlose Landpflanzen auf: die Periode der Nacktpflanzen oder Psilophyten. Im Dberde von folgen Farne und andere Gefäßkryptogamen, deren Stammreihe sich bis heute erhalten hat. In der Kohlenzeit zeigen sich, und zwar gleich in großen Massen, die ersten Samenpflanzen, in ihrer äußeren Tracht noch sehr an Farne erinnernd, die Pteridospermen und Cordaiten. Die uns bekannteren Formen dieser nacktsamigen Gewächse — die Lannengewächse — haben ihre Blütezeit bis zur Kreide, wo dann die Blütenpflanzen, aus denen unsere heutige Flora zum größten Teil besteht, auftauchen. Es treten auffallenderweise ziemlich gleichzeitig Monokotylen und Dikotylen auf, die selbst wieder weitgehend differenziert sind in Familien und Gattungen, zudem in verschiedenen Teilen der Erde geologisch gleichzeitig.

2. Die Frage, ob die großen Gruppen auch aus einander entstehen, ist aber nicht eindeutig gelöst. Es scheint ausgeschlossen — es ist wenigstens nicht ein Beispiel bekannt —, daß bereits hoch differenzierte Formen der

nächst niederen Gruppen, sich einfach in die niederste der nächst höheren umgewandelt haben, z. B. ein hochentwickelter Farn in eine primitive Form der Samenpflanzen, oder eine differenzierte Form der nacktsamigen Gewächse in eine primitive der bedecktsamigen. Man kann nur vermuten, daß irgend eine noch nicht vollkommen differenzierte Form, z. B. der Farne, von sich eine Mutation abspaltete, die mit einem Schlag die den Samenpflanzen zukommenden Eigentümlichkeiten besaß, wenn auch noch nicht in der vollkommensten Ausführung. Die Übergangsformen, wie man sie theoretisch nach der Darwinschen oder Lamarckschen Auffassung erwarten mußte, haben sich nicht vorgefunden. Dazu sagt der Verfasser: „So müssen wir leider — ähnlich wie der englische Forscher Scott — am Schluß der Rechnung bekennen, daß die fossilen Pflanzenformen, die man als Mittelgruppen zwischen verschiedenen Pflanzenreihen ansehen möchte, nur zum Teil das gehalten haben, was man sich in der ersten Begeisterung von ihnen versprach: Sie lösen die Rätsel nicht, sondern sie geben neue auf.“ Solche postulierte Übergänge werden wohl auch in Zukunft nicht gefunden werden, denn sie setzen eine Umwandlungsart der Organismen voraus, die sich als Naturvorgang nicht nachweisen läßt. Aber Mutations- oder Absplittervorgänge werden sich sicher einmal nachweisen lassen, wie das in der Paläozoologie schon vielfach, wenn auch einstweilen nur für kleinere Gruppen, gegliückt ist.

Das Buch sei unsern Lesern wegen seines sachlichen Tones und seiner klaren Darstellung sehr interessanter Dinge empfohlen.

Karl Frank S. J.

Erzählungsliteratur

Vom Heiland und seinen Freunden.

Jugendlegenden von Johanna Arngen.

2. Aufl. 8° (207 S.) München 1927, Kösel & Pustet. M 4,50, geb. 6.—

An ewigen Brännlein. Heiligengeschichten für die lieben Kinder. Von Huberta Schmieg, Ursuline. 8° (148 S.) Trier 1928, Paulinus-Verlag. (Ohne Preis).

„An ewigen Brännlein“ ist ein gezielter Titel für die sechzig herzigen Heiligengeschichten, die Schwester Huberta den Kleinen erzählt. Kindlich einfach ist die Sprache und doch farbig und gehaltvoll. Die siebzehn farbigen Bilder von Eilde Eisgruber verbinden technisches Können und gesteigerten religiösen Eindruck mit Angemessenheit an die Auffassungskraft des Kindes. Das sind Geschichten und

Bilder, die die Kinderphantasie fesseln und das Kinderherz bereichern.

An Jugend, die kräftigere Kost und herbere Sprache verträgt, wendet sich *Jo h a n n a A r n g e n* mit vierundzwanzig Legenden aus dem Leben Jesu und der Heiligen. Keine unmittelbare Äußerung oder Weckung von Affekt, kein ausdrückliches Moralisieren, aber alles lebenswarm und voller religiöser Salbung; ohne absichtsvolle Tendenz wirkt eine Fülle religiöser und erzieherischer Antriebe. Reicher Buchschmuck in der Art von Scherenschnitten ist ohne Manieriertheit stark und eigenartig.

E g i n h a r d t im Märchenland. Von *Georg Terramare*. Mit Bildern von *Alfred Hagel*. gr. 8° (82 S.) München 1927, Kösel & Pustet. M 6.—, geb. 8.—

Bei scheinbarer Einfachheit eine Dichtung mit literarischen, psychologischen und ethischen Hintergründen. *Eginhardt* befreit im Märchenland die Prinzess Aschenbrödel von dem grauen Drachen Langewiel, der voll Entsetzen vor der Schüssel Linsen, dem Symbol gesunder Alltagsarbeit, flieht. Hier wird also das Märchen vom Aschenbrödel weitergedacht und -gedichtet, daß es sich zum Anfang zurückbiegt. Der Märchentont ist prächtig getroffen; er erinnert oft an *H. C. Andersen*, so konkret, anschaulich, kindlich und doch voll lächelnder Lebensweisheit wird da erzählt. Aber, aber — *Terramare* hat zu viel an den erwachsenen Leser gedacht. Wie fühlt sich das märchenfrohe Kind — und es kann eisgraue Haare haben — enttäuscht, wenn sich am Schluß herausstellt, daß alles nur ein Traum *Eginhardts* war. Und der Erwachsene wird der Traumeinkleidung auch nicht froh; denn aus dem Märchenland des Glaubens in das Wirklichkeitsland der Kritik versetzt, wird er durch psychologische Unmöglichkeiten dieses Knabentraumes auf Schritt und Tritt gestoßen. Aber auch so wird die Unlust des enttäuschten Kindes und des kritischen Erwachsenen weit von der Freude an diesem neuen Aschenbrödelmärchen überwogen. Die sechs phantasievollen Bilder in ihrer gedämpften Buntheit erhöhen den Genuß.

Muckipuckis wundersame Fahrten und Abenteuer. Von *Richard Zoogmann*. Mit 74 Federzeichnungen von *Kurt Lange*. gr. 8° (252 S.) Hildesheim (1927), F. Borgmeyer. Geb. M 5.50

Auch *Zoogmann* meint nicht ohne Traum auskommen zu können, sogar Traum in der zweiten Potenz findet sich mehrmals. Das Ganze löst sich am Schluß in Fieberphantasien des kranken Konrad auf, der sich für das

hölzerne Gliedermannchen *Muckipucki* hält; und dieser *Muckipucki* hat noch obendrein Träume, aus denen er zu den Fieberphantasien als zur wachen Wirklichkeit zurückkehrt. Sieht man von dieser komplizierten Einkleidung ab, so werden die wundervollen Erlebnisse *Muckipuckis* auf und unter der Erde, in der Luft und im Meer, im Himmelsraum und auf den Sternen zu handfesten Märchen, an denen groß und klein helle Freude haben muß. Und der bunte Wechsel des Schauplazes, die abenteuerlichen und lustigen Begebenheiten werden den kindlichen Leser oder Zuhörer nicht bloß ergötzen, sondern er wird auf spielende Weise über eine Menge wissenwerter Dinge belehrt. Unaufdringlich nahen sich allerlei pädagogische Weisheiten; sparsam, aber um so wirksamer macht sich der religiöse Gedanke geltend. — Die 74 Federzeichnungen werden jedes Kind entzücken und jeden Erwachsenen, dem nicht Manier und technische Kunststückchen der einzige Grund ästhetischen Genußes sind.

Abschied vom Paradies. Ein Roman unter Kindern. Von *Frank Thieß*. 8° (128 S.) Stuttgart 1927, Engelhorn. M 3.—, geb. 4.50

Das Vorspiel zum „Tor zur Welt“ und zum „Leibhaftigen“ enttäuscht. Es gelingt *Thieß* nicht, sich und den Leser in die Seele dieser Zwölf- bis Vierzehnjährigen zu versetzen, die noch im Kinderparadies spielen oder von ihm Abschied nehmen. Dieser Abschied kündigt sich an negativ in unbarmherziger Kritik der Heranwachsenden an den Eltern, positiv im Erwachen eines ganz neuen Heimat- und Naturgefühls, er vollzieht sich in der ersten erotischen Antwandlung, in dem süßen Wahnsinn einer Kinderverliebtheit zwischen Wolf und Susanna. Mittelpunktfigur ist Wolf, dessen psychische und physiologische Pubertätserscheinungen und -nöte deutlich, aber dezent geschildert sind. Prächtig sind die verstehenden, gütig schelmischen Mütter der beiden.

Der Kampf der Tertia. Erzählung von *Wilhelm Speyer*. 8° (237 S.) Berlin 1927, E. Rowohlt. M 3.50

Auch eine Kindergeschichte unter Vierzehnjährigen, aber aus der Zeit nach dem Kriege, aus der unmittelbaren Gegenwart. Obertertianer einer Schulsiedlung im Walde fechten mit den Schülern des Städtchens einen homerischen Kampf aus, um die durch einen Pelzhändler angestiftete Tötung der angeblich tollwutverdächtigen Ragen zu verhindern. In die Bubenstreiche und Knabenpsychologie spielt nur angedeutet erwachende Erotik hinein, die

um Daniela kreist, das einzige Mädchen der Tertia, das in seinem äußeren Gebaren mehr Junge als die rauhbeinigen Jünglingsknaben, trotzdem Mittelpunkt von zärtlichen Zu- und Abneigungen wird. Dabei mißt die gütig belustigte Darstellung diesen Regungen des Übergangsalters in wohlthuender Weise keine übertriebene Bedeutung bei. — Die Kraft der Einfühlung wird durch die gepflegte Formgebung abgeschwächt; ein robusterer Ton hätte diese Tertianergeschichte zu einer noch ergöglicheren Lesung gemacht.

Mario und die Tiere. Von Waldemar Bonsels. gr. 8° (325 S.) Stuttgart 1928, Deutsche Verlags-Anstalt. Geb. M 6.50

In mehr als 650 000 Bänden hat das liebenswürdige Tiermärchen von der „Biene Maja“ den Weg zu jung und alt gefunden. Kein Zweifel, auch den verwaisten Buben, der in der Waldwildnis bei Pflanzen und Tieren und der guten Heze Dommelfei aufwächst, werden Tausende lieb gewinnen. Aber ein Kunstwerk von solch innerer Einheitlichkeit wie Biene Maja ist Mario nicht. Zu oft wechselt der Standpunkt; bald sieht man die Welt mit den kindlich staunenden Augen des „Kleinsten im Walde“, bald mit dem allwissenden Blick des Dichters; vieles verrät, daß das Werk als Jugendbuch gedacht ist, aber dann gibtes wieder Begebenheiten und Erwägungen, die weit über kindliches Fassungsvermögen hinausgehen. Die pädagogische Tendenz ist: Zurück zur Natur, die nicht durch Zivilisation verderbt ist, zur Natur, deren unverfälschte Vertreter die Tiere des Waldes sind. Sie sind Lehrmeister und Beispiel Marios; er wird wie die Natur, die den Menschen nicht kennt, er hegt eine „Seinsliebe in reiner Unschuld“, die ihn zum Herrn der Tiere macht, die ihn mit Glück erfüllt, als wären „Tag, Jahr und die Welt an ihrem seligen Anfang“. Wenn auch Dommelfei den Kleinsten im Walde über dem Wirken der Natur, über der mütterlichen Allseele, den Vater, Gott ahnen läßt, so kennt diese Religiosität doch nicht Christus, den Erlöser; Erlöser, Heiland ist für sie die Natur, der Wald. Der selige Anfang, von dem Sünde und Erbsünde die Menschheit trennt, ist aber nicht durch die Natur, sondern nur durch den Gekreuzigten wiederzugewinnen.

Eine stille Welt. Bilder und Geschichten aus Moor und Heide. Von Timm Kröger. kl. 8° (310 S.) Braunschweig 1927, G. Westermann. In Leinen M 4.—

Eines der schmucken 18 Bändchen aus der Gesamtausgabe des bedeutenden niederdeut-

schen Dichters, der 1918 gestorben ist. Der Verlag hat recht, wenn er von Meisternovellen spricht, wenn er stille Innigkeit und erdgebundene Handlung nachrühmt. Es will mir scheinen, als ob gerade jetzt die Freude an diesem Erzähler von neuem anwachsen müßte. Er hat seine Stärke nicht im Ungewöhnlichen und Gesuchten des Wortes, sondern macht die Form zum sichtigen Medium, das wohl milden Glanz und wohlige Wärme um die Dinge legt, vor allem aber diese selbst zum Gegenstand beglückenden Schauens gibt. Er sagt einmal, wenn er die Erde seines schleswig-holsteinischen Geburtshauses betrete, überströme ihn eine Fülle von Wärme. Diese Wärme weiß er ins Wort zu bannen und auf den Leser überfließen zu lassen. Es geht auch durch sein ganzes Werk ein Zug zum Idealen, zum Religiösen. Da ihm als modernistischem Protestanten die rationelle Unterbauung und autoritative Sicherung des Weltanschaulichen, der Glaubens- und Sittenlehre, abgeht, ist es nicht verwunderlich, daß die Bewertung des Moralischen mitunter danebengreift und daß gar der Roman „Dem unbekannten Gott“ das Christentum durch eine nebelhafte Religiosität ersetzen möchte, die immanentistisch, subjektiv und relativistisch alle kirchliche Gläubigkeit auflöst, dafür von okkultistischem Aberglauben angesteckt ist. — Das vorliegende Bändchen gibt zu keinerlei dogmatischer oder ethischer Beanstandung Anlaß; diese stille Welt beschaulich zu durchwandern ist wirklich ungemischter Genuß.

Ham pit der Jäger. Ein fröhlicher Roman. Von Jakob Kneip. 8° (287 S.) Berlin 1927, Horen-Verl. M 5.—, geb. 7.50

Jakob Kneip hat seiner in Landschaft und Volk des Hunsrück wurzelnden Lyrik in Ham pit epische Gestalt gegeben. In vielen Szenen und Episoden zieht ein wildes, schönes Jägerleben vorüber. Die Jägersprache gibt, ohne aufdringlich zu sein, mit ihren ungewöhnlichen, farbigen Ausdrücken eine gute Würze ab. Menschen- und Naturschilderung ist sachlich klar, ohne sentimentale Beleuchtung, aber von Stimmung erfüllt und Stimmung weckend. Ein Geruch von Wald und Wild ist um Ham pit — und noch andere Gerüche, über die sich manche empfindliche Nase rümpfen wird. Bedenklicher ist, daß auch das Heilige da und dort in den Kreis derben Humors und grotesker Komik gezogen wird. Vor allem mit der „Beicht“-Szene im Weinkeller zu Boppard hat die Freude an dem Satyrspiel der Trunkenen dem Dichter einen Streich gespielt. Daß es sich nur um eine Trübung des katholischen

Taktgefühls handelt, zeigt die ergreifende letzte Beichte des alten Ohms und das erschütternde Sterben Hampits zu Füßen des Marienbildstocks; im Heimgang des Jägers zumal klingt leise, aber tiefgläubige Hoffnung auf das Jenseits und der wehmütige Abschied von dem geliebten Diesseits harmonisch zusammen. — Wenn ich darum dem nicht beistimmen kann, daß dieser Roman ein Volksbuch sei, erscheint er mir doch auch als „ein Werk wahrhaft zukunftsträchtiger deutscher Dichtung“ (Will Vesper); Natürlichkeit der Form und Natur Echtheit des Gehalts, die beide ins Herz der Dinge zielen, sind ja wohl die Prägung der kommenden Dichtung.

Mutter Marie. Roman von Heinrich Mann. 8° Berlin 1927, Paul Jsolnay. Geb. M 6.—

Auch in diesem Roman kommt eine Beichtszene vor oder vielmehr ist eine Beichte Angelpunkt der seelischen Entwicklung. Wohl macht sich die Manier des älteren Heinrich Mann störend geltend, äußere Handlung, seelische Motivierung und sprachliche Formung herb, gewaltsam, verblüffend um jeden Preis zu gestalten, aber das katholische Empfinden wird im wesentlichen nicht gestoßen. Im Gegenteil, es ist erstaunlich, wie unverzerrt Rosenkranzgebet, Sündenbekenntnis und die richterlich-ärztliche Funktion des Beichtvaters, Verstandes- und Willensasfesse der Exerzitien einsamkeit — wie so urkatholische Dinge sich in dieser zugleich eifrigen und weisglühenden Kunst spiegeln. Zu denken gibt auch, daß Heinrich Mann katholische Religiosität als tiefste Triebkraft einsetzt, wo er den Mutterinstinkt, der bei der alternden Frau nach einem Leben der Ausschweifung und des rücksichtslosen Gelderwerbs unwiderstehlich aufsteht, aus brutalem, sogar pervers gefärbtem Egoismus zur Reinheit und Selbstlosigkeit einer geistigen Gewissenhaftigkeit läutern will.

Johann Christian Günther. Von E. v. Handel-Mazzetti. 8° (363 S.) München 1928, Kösel & Pustet. M 6.—, geb. 8.—

Welch ein Gegensatz zu Heinrich Mann! In diese Glut weht kein Hauch intellektualistischer Eiskälte.

Die ersten zweihundert Seiten sind autobiographischer Natur. Sie erzählen, wie die Dichterin im Herbst 1921 zu Maria Taferl durch die Lektüre der Gedichte Günthers (1695 bis 1723) menschlich und künstlerisch aufgewühlt wird. Schon singt in ihr eine neue Variation der ewigen Melodie ihrer Kunst: Günther,

der Bacchus- und Venusknecht, durch Riesel, das reine, fromme Kind, zu Einkehr und reuigem Sterben geführt. Ergreifend ist das schmerzliche Verzichten geschildert, mit dem die Dichterin das Opfer dieses Planes bringt. Aber aus dem Opfer des großen Günther-Romans erblüht die Sand-Trilogie. Die Gestalten Sand und Günther beleuchten sich in offenen Gegensätzen und heimlichen Ähnlichkeiten. — Manchen lehrreichen Einblick in das menschliche und künstlerische Wesen der großen Dichterin gewährt dieser autobiographische, der wertvollere Teil des Buches.

Der zweite bietet ein farbig individualisierendes und gefühlgesättigtes Bild von Günthers bußfertigem Sterben. Freilich ist wohl zu merken, daß die stärksten Impulse aus dem Günther-Erlebnis sich in das Rosenwunder verströmten. Als Antrieb und Kraft der Bekehrung wirkt die leidvolle und strenge Liebe des Vaters, ein laises Katholisieren spricht aus der poetischen und religiösen Huldigung an Maria. Soviel Ähnlichkeit Günther mit Jesse, Herliberg, Heinrich und GOLF hat, erscheint hier in der entscheidenden Wandlung ein neues Motiv.

Wir sind Gefangene. Ein Bekenntnis aus diesem Jahrzehnt von Oskar Maria Graf. 8° (745 S.) München 1927, Drei-Masken-Verlag. M 12.—, geb. 15.—

Wunderbare Menschen. Seitere Chronik einer Arbeiterbühne. Von dem selben. 8° (189 S.) Stuttgart 1927, Engelhorn. M 3.50, geb. 5.—

Früh, zu früh hat Graf sein eigenes Leben in Literatur umgelegt. Nicht als ob er der Versuchung unterlegen wäre, sich wichtig zu machen oder schön zu färben. Im Gegenteil, mit schonungsloser, mancher wird sagen, schamloser Offenheit entblößt er das Armselige und Verdemütigende; jede physische und moralische Widerlichkeit wird unverblümt genannt und beschrieben, manches Erfreuliche wird im ersten Buch absichtlich übersehen. Die Jugend im bayrischen Dorf, Schriftstellerproletariat in München, Kriegsdienstverweigerung, Revolutionselend, all das zieht vorbei in anscheinend kunstloser Sachlichkeit, aber mit einer Treffsicherheit und Unmittelbarkeit des Ausdrucks, die nur einer starken literarischen Veranlagung gegeben sind. Auch als Zeitdokument, als Aufklärung über die Entwicklung mancher Menschen in den letzten zehn, zwanzig Jahren hat der gewaltige Band nicht geringen Wert.

Harmloser trotz aller Realistik, voll spielen den Humors ist die Chronik der Arbeiterbühne,

deren Dramaturg und Einleitungsredner Graf war, bis sie an den hochfliegenden Plänen des Direktors und den Nöten der Inflation zu Grunde ging.

Der Heilige und der Papst. Eine Novelle von Will Vesper. Kl 8° (115 S.) Leipzig 1928, H. Haessel. M 2.—, geb. 4.—

Der Titel mußte eigentlich heißen: Der Heilige und der Held als Päpste. Der Heilige ist Damian von Morone (Gölestin V.), der Held Benedetto Gaetano (Bonifaz VIII.). Mit starker Kunst ist die Tragödie dieser beiden Männer geschildert, mit sener vollendeten epischen Gegenständlichkeit, die den Dichter hinter den Gestalten und Geschehnissen verschwinden läßt. Um die Subjektivität des modernen Erzählers ganz auszuschalten, bietet Vesper die Novelle als Aufzeichnungen Bonifaz' VIII., eines der Abgesandten zu dem heiligen Einsiedler und eines Schreibers im Vatikan. Freilich führt der Dichter des 20. Jahrhunderts doch jenem Bibliothekar zu Beginn des Avignoner Exils die Feder, wenn er schreibt: „So ging er dahin, der ein Held gewesen, zerbrochen wie jener, der ein Heiliger gewesen. Beiden war die furchtbare Krone zu schwer.“ Und wenn er klagt, erschlagen lägen und der Verwerfung geweiht „das heilige Amt selber und ein großer Traum: die einige Christenheit“. Vesper will wohl nicht vom religiös-kirchlichen Amt sprechen, er denkt an die zeitbedingte Sendung des Papsttums in seiner mittelalterlichen Erscheinung, die Staaten im Dienste der Religion und Menschlichkeit zu einem übernationalen politischen Bund zusammenzuschließen. Dies ist gescheitert und — das ist doch wohl die allgemeine gedachte Symbolik — wird immer scheitern. Aber wenn ein Heiliger, dem menschlich-natürliche Klugheit abgeht, und ein heldischer Staatsmann, dem wieder die sittliche Vollendung fehlt, dieses Ziel nicht erreichen, dazu in einer Zeit, wo alles auf die einzelnen Führer gestellt war, ist damit der Versuch, die Völker unter einem geistigen Prinzip zu einigen, als utopisch abgetan?

Politische Novelle. Von Bruno Frank. 8° (180 S.) Berlin 1928, E. Rowohlt. M 3.—, geb. 5.—

Auch diese bedeutende Dichtung ringt mit dem Problem: Zusammenschluß Europas. Zwei Staatsmänner von Format tauschen ihre Gedanken in intellektuell und menschlich tiefgehender Weise. Der Franzose Dorval trägt sichtlich die Züge Briands, der Deutsche Carmor weniger deutlich die Rathenaus. Mit erschütternder Kunst ist das Auftreten des an-

spruchslosen, in der äußeren Erscheinung etwas lächerlichen Dorval gegen den defakenten Prunk und die blasierte Pikanterie der Geld- und Lebewelt von Cannes kontrastiert. Dagegen will mir das Ende Carmors nicht einleuchten; zufällig gerät er in das verrufenste Viertel von Marseille und wird von einem Zuhälter in Soldatenuniform erstochen. Soll vielleicht der politische Mord mit dieser Verworfenheit gleichgestellt werden? Warum aber die sinnliche Anwandlung bei dem aszetisch geschilderten Carmor? Soll dadurch auf sentimentales Ästhetisieren angespielt werden, das die politische Kraft bei jenem deutschen Staatsmann nicht zur vollen Entfaltung kommen ließ? Oder ist dieses Ende ein Kapitullieren vor der Sinnlosigkeit und Unberechenbarkeit des Daseins? Oder ist es Berechnung auf Sensationslust des Lesers? Jedenfalls spottet dieser Ausgang der hochgespannten Erwartungen, die das Buch zu wecken versteht.

Paraguay. Indianerroman aus der großen Kolonial- und Missionszeit Südamerikas. Von Joseph Aug. Luz. 8° (295 S.) Paderborn 1927, Schöningh. Geb. M 3,50

Daß der Verlag das Buch als spannenden, abenteuerreichen Indianerroman bezeichnet, ist irreführend. Die Bedeutung liegt im Belehrenden und religiös Anregenden. Die Geschichte des alten Paraguay zu Ende des 18. Jahrhunderts gibt den Hintergrund ab, von dem sich als Einzelgestalten der Jesuit P. José, ein spanisches und indianisches Geschwisterpaar plastisch abheben. Doch mehr als um die Erlebnisse dieser Einzelmenschen geht es um das Ringen des ausbeutenden weltlichen Kolonisationsystems und der selbstlosen religiösen Kulturarbeit der Jesuitenreduktionen. In sechzig kurzen Kapiteln voll historischen, geographischen und ethnologischen Stoffes entfaltet sich dieser Kampf, um mit dem tragischen Triumph der Verblendung und Niedertracht zu enden.

Jack London, König Alkohol. 8° (243 S.) 1926. Ders., Mondgesicht. 8° (255 S.) 1928. Ders., Michael, Der Bruder Terrys. 8° (286 S.) 1928. Berlin, Universitas, je M 3.—, geb. 4,80

Märchen für unser Jahrhundert hat eine Kritik mit Recht die seltsamen Geschichten „Mondgesicht“ genannt. Da werden seelische und physikalische Paradoxien, Unmöglichkeiten in beiden Fällen mit virtuos realistischer Technik erzählt, die das kühn Phantastische zur Selbstverständlichkeit macht. Mehr Widerspruch fordern die andern beiden Bücher

heraus. Michael, des irischen Terriers Geschichte, ist gewiß eine genussreiche Lesung, aber an die Terrys reicht sie nicht heran. Ein unglücklicher Einfall war es, so etwas wie Atheismus und Darwinismus in die Hundepsychologie hineinzutragen. Welchen Erlebnishintergrund diese weltanschaulichen Entgleisungen haben, läßt das autobiographische Buch „König Alkohol“ erraten. Es ist seiner Haupttendenz nach eine Verteidigung des Prohibitionismus; in ihm sieht London das einzige Mittel, gerade feurige, unternehmende Naturen vor den Gefahren des Alkohols zu bewahren. Er kannte diese Gefahren; kaum vierzigjährig, war er seelisch und körperlich zerrüttet. Neben der Verteidigung des Prohibitionismus geht eine durch und durch sozialistische Tendenz. Darum ist dieser autobiographische Roman keine Unterhaltungslektüre für weitere Kreise.

Landstreicher. Roman von Knut Hamsun.
Übertragung von J. Sandmeier und
C. Angermann. 8° (494 S.) München
1927, A. Langen. M 7.—

Raum erschienen, waren die ersten zwanzig Tausend schon vergriffen. So weit nicht nur der klangvolle Name des Nobelpreisträgers wirkte, ist dies kein schlechtes Zeichen für den

literarischen Geschmack der deutschen Leser. Das Leben in einem kleinen Fischerdorf an der norwegischen Küste erstet in anschaulicher, gefühlsbetonter Lebendigkeit. Eine Stimmung des Wiedererkennens, diese Landschaft und diese Menschen schon erlebt zu haben, überkommt einen: das geheime Kriterium des Menschlichen, das in aller konkreten Individualisierung doch allgemein gültig ist. Auch im Sinn ethischer Geltung — so sehr der oberflächliche Leser in Gefahr ist, aus der unbefangenen Lebensschilderung eine moralifreie Lebensauffassung herauszulesen. Wohl macht das unsittliche Verhältnis Edeberts zu der verheirateten Lovise erst den Eindruck eines Liebesidylls jenseits von Gut und Böse, aber schließlich ist es doch der tiefste Grund, daß Edebert und Lovise zu Landstreichern werden. Wie August durch physische Trennung von seiner ärmeren Heimat, so wird Edebert durch diese ethische Entwurzelung zum Vagabunden, der kein lebendiges Heimatgefühl mehr hat und doch überall abgerissene Wurzeln hinter sich herzieht. Die lebendige Verbindung mit der Heimat, auch wenn sie arm und ohne raffinierte Zivilisation ist, vielmehr gerade dann erscheint dem Liebhaber primitiven Lebens als Quelle von Glück und sittlichem Wert.

C. Etang S. J.

Berichtigung zur Fußnote S. 147 dieses Bandes. Der Unterschied in der Prozentzahl der Osterkommunikanten in Deutschland (81% bei Dr. Schauff, 57% im Kirchlichen Handbuch) erklärt sich daraus, daß das Kirchliche Handbuch die gesamte katholische Bevölkerung mit Einschluß der nicht-kommunionpflichtigen Kinder als Grundlage nimmt, während Dr. Schauff unter bekennnistreuen Katholiken nur die osterkommunionpflichtigen Katholiken versteht. Die Prozentzahlen sind in beiden Fällen richtig.

Stimmen der Zeit, Monatschrift für das Geistesleben der Gegenwart. Herausgeber und Schriftleiter: Josef Kreitmaier S. J., München, Veterinärstraße 9 (Fernsprecher: 32749). Mitglieder der Schriftleitung: C. Koppel S. J., M. Pribilla S. J., M. Reichmann S. J., W. Peiß S. J. (Stella matutina in Feldkirch, Vorarlberg), zugleich Herausgeber und Schriftleiter für Österreich.

Aus der Abteilung „Umschau“ kann aus jedem Hefte ein Beitrag gegen Quellenangabe übernommen werden; jeder anderweitige Nachdruck ist nur mit besonderer Erlaubnis gestattet. Aufnahme finden nur ausdrücklich von der Schriftleitung bestellte Arbeiten. Unverlangte Einsendungen gehen an den Absender zurück, falls Frei-Umschlag beiliegt.